

Eine ganz normale Strasse oder Weg zur Arbeit

Autor(en): **Kreisler, Georg / Gloor, Christoph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **121 (1995)**

Heft 8

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-598678>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

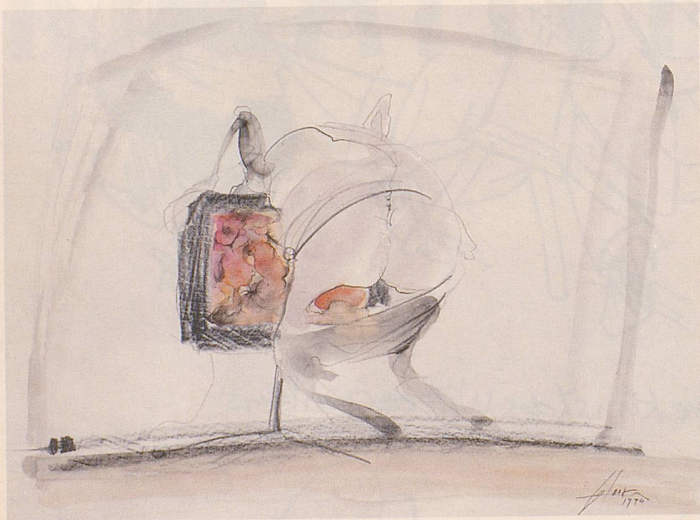
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine ganz normale Strasse

VON GEORG KREISLER, ILLUSTRATIONEN VON HANS ALBERS

Ich bin kränkelnd und muss viel zu Hause sein. Dann sitze ich am Fenster und blicke auf meine Strasse. Es ist eine ganz normale Strasse, aber es gibt immer etwas zu sehen, und ausserdem kann ich dabei über viele Dinge nachdenken.

Wenn ich das Juweliergeschäft gegenüber sehe, muss ich sofort an die Verkäuferin denken, die dort arbeitet. Sie heisst Ruth und hat blutrote Hände. Man muss sich Rubine von ihr zeigen lassen, dann verschwinden



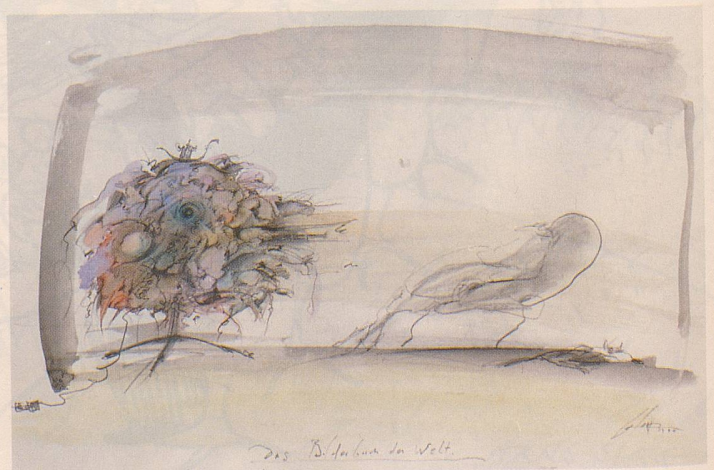
die in ihren roten Händen. Wenn man ihr das sagt, wird sie auch im Gesicht rot. Einmal habe ich mit ihr getanzt, das war bei einer grossen Party im Schloss, zu Ehren irgendeines Kriegshelden. Ich weiss gar nicht, wieso ich dazu eingeladen wurde, aber Ruth hat man bestimmt nur wegen ihrer roten Hände eingeladen. Sie hat damals noch dazu ein rotes Kleid getragen und hat immer gelacht, während der Kriegsheld seine Rede gehalten hat. Wenn die meine Frau wäre, müsste sie mir viel Rindfleisch kochen, dann wäre ich bald gesund und stark.

Neben dem Juweliergeschäft ist eine Art Papierladen, man könnte fast sagen: eine Papierkrämerei. Sie gehört Herrn Wintergrün, einem Zwerg. Man kann dort Papier kaufen oder Bleistifte, aber der Zwerg sieht es nicht gern, wenn man nur deswegen den Laden betritt. Am besten ist es, hineinzugehen und eine Zeitlang nichts zu verlangen. Der Zwerg begreift das sofort und fragt nicht. Man muss die Atmosphäre auf sich wirken lassen, und allmählich entdeckt man dann Einzelheiten, Postkarten mit Filmstars der zwanziger Jahre, Liane Haid oder Jenny Jugo, oder es gibt eine von Hans Albers mit Gasmasken, und unter der Gasmasken lacht er, es gibt auch Geschenkpapier mit Totenköpfen, es gibt Aschen-

becher, auf denen «Auschwitz» steht, ich habe einmal einen Briefbeschwerer in Form eines Schweinskopfes dort gekauft, ganz billig, es gibt Hefte mit Durchhalteparolen des Ersten Weltkriegs, irrsinnig komisch, und noch so Zeug. Wenn der Zwerg mein Vater wäre, dann wäre ich schon mit acht Jahren grösser gewesen als er. Dabei ist er mit einer ganz normalen Frau verheiratet, die für alles, was man kauft, vierzehn Mark vierzig verlangt, egal ob man Flugpostumschläge kauft oder den Struwelpeter, vierzehn Mark vierzig.

Daneben ist ein Friseurladen, der überhaupt keine Kunden hat. Man hat mir erzählt, dass vor Jahren einmal eine Frau hineingegangen und nie wieder herausgekommen ist. Bei schönem Wetter steht der Friseur, Herr Halberstam, vor dem Laden und grüsst, wenn man vorbeigeht. Bei schlechtem Wetter sitzt er allein drin. Er hat das Haarschneiden längst verlernt. Er hinkt ziemlich stark von einem Arbeitsunfall oder einer Kinderlähmung oder beidem. Angeblich bezieht er eine Rente, und davon bestreitet er das Defizit für den Laden. Wenn er mein Bruder wäre, müsste ich wahrscheinlich jeden Monat noch etwas dazulegen.

Dann kommt ein Wohnhaus ohne Geschäfte. Unten am Tor stehen zwölf Namen, ich kenne aber vorläufig nur vier davon. Da ist erstens die Familie Bambula, ganz uninteressante Leute, er ist Postbeamter oder etwas Ähnliches. Sie haben zwei Kinder, und ihr einziges Vergnügen ist das Kinderprügeln. Jeder weiss das in der ganzen Strasse, aber was soll man tun? Sie prügeln ihre Kinder ja mit Liebe. Wir stecken den Kindern Süssigkeiten zu, und dafür werden sie dann zu Hause halbtot geschlagen. Manchmal ist es direkt komisch, und letzten Endes wird es den Kindern wohl auch nicht schaden.



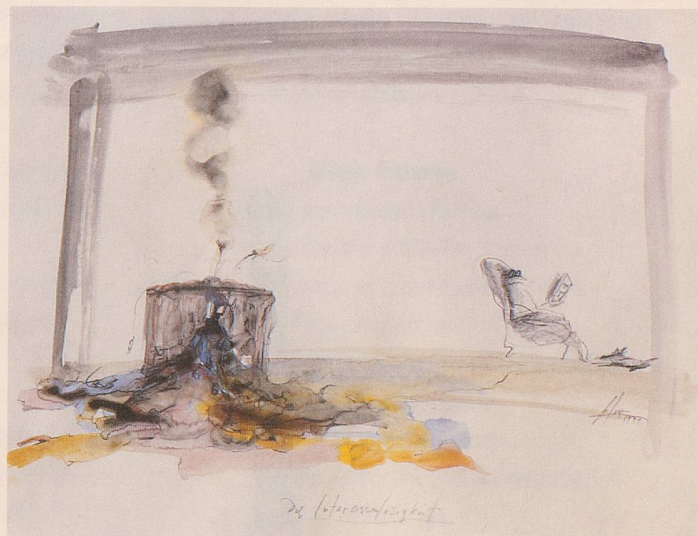
se oder Weg zur Arbeit

TIONEN VON CHRISTOPH GLOOR

Im dritten Stock wohnt ein altes Ehepaar namens Panzer. Er war Landtierarzt und ist nach seiner Pensionierung in die Stadt gezogen. Jetzt fehlt ihm das Land. Seit zwei Jahren weint er jeden Morgen, wenn er aufwacht, sobald er merkt, dass er nicht mehr auf dem Land wohnt. Dann muss seine Frau muhen und blöken und grunzen und krähen wie ein Hahn, bis er sich beruhigt hat. Ich weiss das, weil es das ganze Haus hören kann und weil sich so etwas schnell herumspricht. Die Frau Panzer erzählt es manchmal selber beim Einkaufen, sonst hat sie ja nichts zu erzählen. Wenn die meine Eltern wären, würde ich gerne aushelfen, denn mir macht Grunzen und Blöken Spass.

Die Wohnungen im ersten Stock sind zu einer einzigen Grosswohnung zusammengelegt. Dort wohnen Herr und Frau Endres. Die sind sehr reich und hatten ursprünglich drei Kinder. Aber ein Sohn ist gestorben, mit dem zweiten haben sie sich total zerstritten, und eines Tages ist er verschwunden, und die Tochter hat einen Amerikaner geheiratet und lebt jetzt in Colorado. Die Alten haben trotzdem die grosse Wohnung behalten und bringen jetzt den ganzen Tag damit zu, sie sauberzuhalten, falls der Sohn oder die Tochter zurückkehren. Der alte Herr Endres hat sich irgendwie am Krieg bereichert, es gab sogar einen Prozess, aber dabei ist nichts herausgekommen. Wenn die meine Eltern wären, würde ich sofort bei ihnen einziehen, die würden mir das Frühstück ans Bett bringen und mich verwöhnen und mir alles kaufen und ich müsste nicht mehr arbeiten.

Ganz oben unter dem Dach wohnt eine alte, alleinstehende Frau namens Kaiser. Die hat irgendeinen Krebs und kann kaum gehen, aber sie fegt das ganze Stiegenhaus und schaufelt Schnee im Winter, nicht einmal



gegen Bezahlung, sondern weil es ihr Vergnügen macht. Manchmal kommt ihre Tochter zu Besuch, dann hört man sie schreien und streiten. Wenn die meine Mutter wäre, würde ich dafür sorgen, dass sie ins Altersheim kommt, denn das Leben ist nur eine Qual für sie. Dass sie trotzdem immer vergnügt ist, beweist nur, dass ihr der Krebs anscheinend schon bis ins Hirn vorgegrungen ist.

Dann gibt es noch den Fleischerladen. Der Besitzer, ein Herr Lammersdorf, hat eine komische Gewohnheit: Er nimmt einen Lehrling auf und zeigt ihm immer wieder, wie man ein bestimmtes Stück Fleisch zerhackt, so lange, bis sich der Lehrling einen Finger abgehackt hat. Dann entlässt er ihn fristlos. In den letzten vier Jahren hat er das mit genau siebzehn Fleischerlehrlingen gemacht, aber die Gewerkschaft schweigt und schickt ihm immer wieder neue. Die ganze Strasse weiss es und lacht darüber. Erst vor zwei Wochen kam wieder ein neuer Lehrling und jetzt warten alle auf das Gebrüll und die Rettung und so weiter. Er hat übrigens dasselbe mit seiner Frau getrieben, die hat jetzt an einer Hand nur noch drei und an der anderen Hand vier Finger. Er selber, der Lammersdorf, hat alle zehn. Ich kaufe trotzdem bei ihm ein, denn er ist gut und billig, vor allem das Gehackte. Aber wenn er mein Vater wäre, würde ich die Finger davon lassen.

Wie gesagt, es ist eine ganz normale Strasse, und doch hat sie ihre eigene Individualität. Das letzte Gebäude, das ich von meinem Fenster gerade noch sehen kann, ist die Schule. Die macht mich ein bisschen traurig, denn ich bin seinerzeit in eine ganz ähnliche Schule gegangen und war immer der beste Schüler.

